

«Natürlich gibt es Greenwashing»

Nachhaltigkeit ist in aller Munde – auch auf dem Finanzmarkt. Doch es reicht nicht, einfach den CO₂-Fussabdruck zu messen. Auf was es wirklich ankommt, sagt die Pionierin und Präsidentin der Berner Kantonalbanken Antoinette Hunziker-Ebnetter.

Interview: Florence Vuichard

Sie war eine der ersten Frauen, die es auf dem Schweizer Finanzplatz ganz nach oben geschafft haben: 1995 wurde Antoinette Hunziker-Ebnetter Chefin der Schweizer Börse, 2002 wechselte sie in die Geschäftsleitung der Privatbank Julius Bär – bevor sie 2006 mit Partnern eine eigene «Finanzboutique» gründete, wie sie die Forma Futura Invest bezeichnet: Eine Anlagefirma in der Nachhaltigkeitsnische, für die manch gestandener Banker nur ein müdes Lächeln übrig hatte. Doch nun hat sich das Blatt gewendet, Nachhaltigkeit ist jetzt plötzlich Mainstream, Hunziker – einst Aussenseiterin – Trendsetterin. Die 61-jährige Bankerin, die seit 2015 zudem die Berner Kantonalbank BEKB präsidiert, mag dieses Wort nicht. «Nachhaltigkeit ist kein Trend», sagt sie, «Nachhaltigkeit ist eine Notwendigkeit.»

Sie wurden lange belächelt, jetzt ist Nachhaltigkeit definitiv in der Finanzwelt angekommen. Ist das eine späte Genugtuung?

Antoinette Hunziker: Ich war schon bei der Firmengründung überzeugt, dass Nachhaltigkeit irgendwann mal Mainstream wird. Meine Hoffnung damals war, dass ich noch dabei bin, wenn 25 Prozent aller Anlagen nachhaltig sind. Jetzt sind wir in Europa schon bei 30 Prozent – und ich lebe noch immer.

30 Prozent sind zumindest als nachhaltig deklariert. Aber sind sie es denn auch wirklich?

Natürlich gibt es Greenwashing. Es ist immer das Gleiche: Sobald etwas Mainstream wird, dann gibt es Fälschungen – ob bei der Mode, den Uhren oder den nachhaltigen Anlagen. Das hat aber auch seine guten Seiten.

Was soll denn daran gut sein?

Sobald die Menschen wissen, dass sie betrogen werden können, werden sie achtsamer. Letztlich muss sich jede und jeder besser informieren. Mediale ausgetragene Greenwashing-Skandale können helfen, dieses Bewusstsein zu schärfen: Sie rütteln die Politik, die Finanzwirtschaft und die Menschen wach, so wie etwa der Skandal um den deutschen Vermögensverwalter DWS, der seine Nachhaltigkeitschefin vor die Tür gestellt hat, weil sie gesagt hatte, dass die Anlagen in den Nachhaltigkeitsfonds gar nicht nachhaltig seien. Zum Glück hat sie sich gewehrt, und nun mussten auch jene gehen, die als grün verkaufen wollten, was gar nicht grün war.

Trotz Skandale und der medialen Diskussionen rund um Greenwashing: Es ist bei all den Nachhaltigkeitsversprechen nicht einfach, durchzublicken.

Das stimmt. Deshalb braucht es mehr Transparenz. Hier ist die Politik gefor-

dert. Und ja, die Schaffung von mehr Transparenz ist nicht so einfach, schliesslich hat Nachhaltigkeit viele Facetten: Es gibt nicht nur die ökologische, sondern auch die ökonomische und die soziale Dimension. Wir leiden heute noch darunter, dass die Wirtschaft über Jahrzehnte hinweg eindimensional nur ein Ziel verfolgt hat: die Gewinnmaximierung. Diesen Fehler dürfen wir jetzt bei der Nachhaltigkeit nicht wiederholen.

Was heisst das? Kritisieren Sie etwa die Bemühungen, die CO₂-Emissionen zu messen?

Natürlich müssen wir die CO₂-Emissionen messen, aber das allein reicht nicht. Wir müssen auch anderen wichtigen Faktoren eine messbare Transparenz schaffen – etwa bei der Biodiversität, bei den Arbeitsbedingungen und natürlich bei der ökonomischen Nachhaltigkeit. Sonst können wir unseren Kundinnen und Kunden diese Anlageprodukte nicht empfehlen.

Das klingt komplex.

Ja, aber bei der Rechnungslegung wenden wir auch äusserst komplexe Regelwerke an. Und dort geht das ja auch. Ganz wichtig ist, dass das gewählte Regelwerk anwendbar sein muss – und dies nicht nur für Grosskonzerne.

Derzeit liegen für die ökologische Nachhaltigkeit von Anlagen zwei Konzepte auf dem Tisch: die EU-Taxonomie und seit kurzem die Schweizer Gütesiegel, Swiss Climate Scores. Was ist besser?

Zuerst war ich hocheifrig über das Tempo und den Willen der EU zur Einführung der besagten Taxonomie. Jetzt, da ich mir das ganze etwas genauer angeschaut habe, wundere ich mich, wie das gehen soll: Europäische Banken, Fondsanbieter und Vermögensverwalter müssen das alles bis Ende Jahr umgesetzt haben, ohne zu wissen wie. Das ist für die Nachhaltigkeit kontraproduktiv.

Wieso?

Einige gehen es mit Erfahrung und gesundem Menschenverstand an, andere

«Geld hat eine gewaltige Kraft, Geld ist eine Energieform.»

machen sich darüber lustig, einige schummeln wohl auch. Dann ziehe ich unseren langsameren Schweizer Weg doch vor. Die Idee dahinter ist richtig: Wir müssen die Transformation zu mehr Nachhaltigkeit finanzieren, zu neuen, zukunftsfähigen Geschäftsmodellen. Und dazu müssen die Firmen Transparenz über die gesamte Wertschöpfungskette hinweg schaffen: Sie müssen wissen, woher ihre Rohstoffe kommen, wie diese abgebaut werden und was passiert, wenn das Produkt kaputtgeht, ob es dann geflickt statt nur recycelt wird. Das ist eine ganz neue Denkweise für Firmen, die zuvor einfach nur auf Umsatz aus gewesen sind.

Also: 1:0 für die Schweiz? Und das, obwohl die besagten Swiss Climate Scores eindimensional sind?

Es ist ein Anfang, ein guter Anfang. Immerhin schaffen sie anhand von sechs Indikatoren Vergleichsmöglichkeiten. Aber wir sollten nicht hier stehen bleiben. Bei der BEKB gehen wir schon weiter.

Das heisst?

Jeder unserer BEKB-Fonds wendet Nachhaltigkeitskriterien an, durchleuchtet die Firmen also auf ihre ökologischen, sozialen und die Unternehmensführung betreffende Bemühun-

gen. Folglich haben wir aus den über 10 000 Firmen, die weltweit in Frage kommen, ein Anlageuniversum bestimmt von rund 1200 Unternehmen, die Eingang finden in die Fonds der BEKB. Für in Bezug auf Nachhaltigkeit noch strengere Fonds sind es dann rund 700 Firmen. Bei Forma Futura sind die Auswahlkriterien noch strenger, und ins Anlageuniversum schaffen es noch rund 250 Unternehmen.

Anlagen sind nur ein Teil des Geschäfts. Was ist eigentlich mit dem Kreditgeschäft, das rund 70 Prozent zum BEKB-Ertrag beisteuert? Auch hier setzen wir auf Nachhaltigkeit. Wir wenden bei allen Krediten über 5 Millionen Franken konsequent Nachhaltigkeitskriterien an. Solche Kredite werden genauestens geprüft, bevor sie vergeben werden.

Sie werden doch nicht einem guten BEKB-Kunden den Kredit verweigern, nur weil er die Nachhaltigkeitsansprüche nicht erfüllt?

Doch, das kann vorkommen. Vielleicht gibt es weniger Kredit, oder das entsprechende Unternehmen zeigt uns die angepeilte Transformation auf. Wir wollen die Industrie bei dieser Transformation unterstützen. Die Rolle des Finanzplatzes ist enorm, er kann und muss mit der Gestaltung des Geldflusses bei Anlageentscheiden und Kreditvergaben Verantwortung übernehmen. Geld hat eine gewaltige Kraft, Geld ist eine Energieform.

Nochmals zurück zu den Anlagen: Wie können Menschen heute in der Schweiz, die ihr Geld nachhaltig anlegen wollen, sicher sein, kein Opfer von Greenwashing zu werden?

Es braucht Vertrauen in die Bank oder den Vermögensverwalter und in die jeweilige Führung. Und vertrauenswürdig sind sicher jene, die sich nicht erst mit Nachhaltigkeit auseinandersetzen, seit sie trendy ist. Bei Forma Futura sind die nachhaltigen Geldanlagen die «raison d'être», und die Nachhaltigkeit ist seit Beginn in den Statuten verankert. Es braucht eine Geschichte: Die BEKB etwa hat schon 1992 finanzielle Zehnjahresziele gesetzt und 1997 ein Energieleitbild verabschiedet. 2006 hat sie festgelegt, dass der höchste Lohn nicht das Zwanzigfache des tiefsten überschreiten darf – und 2016 hat sie entschieden, dass sämtliche Vorsorgefonds nur noch nachhaltig angeboten werden. In diesem Jahr sind wir zudem der Net-Zero-Banking-Alliance beigetreten.

Das war jetzt der Werbespot für Ihre BEKE.

Ich hätte in der Tat das BEKB-Präsidium gar nicht erst akzeptiert, hätte sich die Bank nicht für Nachhaltigkeit eingesetzt! Aber grundsätzlich empfehle ich allen, bei drei Anbietern vorbeizu-



BEKB-Präsidentin Antoinette Hunziker-Ebnetter. Bild: Remo Neuhaus

Die grüne Bankerin

Nachhaltigkeit und die Stärkung des hiesigen Finanzplatzes gehören zu ihren Leidenschaften: Die HSG-Ökonomin Antoinette Hunziker-Ebnetter (61) war zuerst bei der Bank Leu, bevor sie zur Börse wechselte und dort verantwortlich war für den Aufbau der Elektronischen Börse Schweiz. Nach drei Jahren in der Julius-Bär-Konzernleitung machte sich die frühere Börsenchefin und heutige Präsidentin der Berner Kantonalbank selbstständig und gründete 2006 mit Partnern Forma Futura Invest. Hunziker wohnt mit ihrem Lebenspartner in der Nähe von Zürich. (fv)

gehen, zum Beispiel bei zwei Banken und einem Vermögensverwalter. Nach einem Gespräch von je einer guten Stunde, bei dem man immer die gleichen, auch kritischen Fragen stellt, lässt sich mit gesundem Menschenverstand und Menschenkenntnis schon recht viel herausfinden.

Werden letztlich nicht einfach jene mit einem höheren Anlagebudget besser behandelt als jene, die nicht so viel Geld haben?

Das sollte nicht sein. Bei Forma Futura setzen wir ein Anlagevermögen von 500 000 Franken voraus. Bei der BEKB stehen nachhaltige Anlagen allen Kundinnen und Kunden offen, professionelle Beratung inklusive.

Aber es wäre doch viel einfacher, wir hätten ein simples ABC-Labelsystem wie beim Kühlschranks, das international oder wenigstens europaweit anerkannt wäre.

Ja, das braucht es. Ich gebe zu: Es ist teilweise chaotisch wie im Dschungel. Man muss die Arbeit selber machen, aber wie gesagt: Mit drei Gesprächen kommt man schon sehr weit. Jedenfalls bis wir so weit sind und einen international anerkannten Standard haben. Ich hatte hier grosse Hoffnungen für Europa.

Und jetzt nicht mehr?

Leider nein. Nachhaltigkeit in der Finanzwirtschaft hat ihre Ursprünge in Europa, heute geben aber die USA den Ton an. Die allermeisten Firmen, welche die Unternehmen auf Nachhaltigkeit durchleuchten, wurden von Amerikanern aufgekauft. Ich finde es ärgerlich, dass bereits sämtliche Ratingagenturen amerikanisch sind, nun wiederholt sich die Geschichte bei den Nachhaltigkeitsratingagenturen. Wieso sollen die Europäer nicht fähig sein, internationale Standards zu entwickeln? Ich hätte mir gewünscht, dass wir hier unsere Vorreiterrolle behaupten können. Umso mehr, als in Europa am meisten in die Nachhaltigkeit investiert wird.

Ist es nicht egal, wo genau der Standard entwickelt wird?

Nein. Ich stelle seit der Übernahme der Nachhaltigkeitsratingagenturen durch die Amerikaner fest, dass einzelne Kriterien schon angepasst und etwas aufgeweicht werden. Deshalb braucht es einen europäischen Standard. Oder wenigstens einen «Swiss Finish».

Nachhaltig heisst heute vor allem weniger, aber das wollen die Leute eigentlich gar nicht.

Menschen ändern ihr Verhalten leider meistens erst in der Krise. Wenn die Ressourcen fehlen, werden wir uns einschränken müssen. Wir sind eine Überflusgesellschaft. Wir müssen lernen, dass weniger mehr ist. Das hat man doch teilweise gesehen in den Pandemie Jahren: Es ging ganz gut mit weniger Mobilität, weniger Herumfliegerei.

Die Abstinenz hat aber nicht lange gedauert, wie die aktuellen Flughafenbilder zeigen.

Ja, es macht den Anschein. Leider. Aber die jüngere Generation lebt anders, sie stellt andere Fragen zum Ressourcenverbrauch. Und das stimmt mich hoffnungsvoll.

Bill Gates hat 1994 gesagt: «Banking is necessary, banks are not», sprich: Banking ist nötig, die Banken sind es jedoch nicht.

Und es gibt sie noch immer, die Banken. Auch wenn die Schalter heute weniger frequentiert werden – und in Zukunft noch weniger frequentiert sein werden. Jährlich nimmt die Zahl der Menschen, die in die Niederlassung kommen, um zehn Prozent ab. Deshalb haben wir die Zahl unserer Niederlassungen bei der BEKB von 90 auf 60 reduziert und parallel dazu die persönliche Beratung ausgebaut.

Und? Wird es bei den besagten 60 Filialen bleiben?

In dieser Grössenordnung, ja. Natürlich werden künftig Transaktionen wie Einzahlungen oder Geldabheben nicht mehr am Schalter gemacht. Und auch andere Bankdienstleistungen dürften sich dank Blockchain oder künstlicher Intelligenz in den virtuellen Raum verschieben. Doch wer ein Haus kaufen oder einen Vorsorgeplan entwickeln will, der möchte ein Gespräch mit einem Menschen führen. Wir müssen die richtige Balance finden zwischen Benutzerfreundlichkeit im Onlinegeschäft und der persönlichen Beratung.

Die Digitalisierung dürfte weiter drücken.

Das ist überall der Fall, die Finanzbranche ist hier keine Ausnahme. Die Margen nehmen ab, und die Kosten werden auch sinken müssen, genauso wie die Löhne: Es braucht im Banking keine astronomischen Saläre.